

Können wir durch das Lesen das Fremde besser verstehen?

6:12 Uhr entziffere ich unscharf auf meinem Wecker, der auch nach dreimal draufhauen und nach einer Kissenattacke immer noch nicht Ruhe geben wollte und mich wie immer viel zu früh aus dem Bett wirft. Mein erster Handgriff am Morgen geht zum Smartphone: 60% Regenwahrscheinlichkeit erklärt es mir und ich verziehe das Gesicht, dann muss ich wohl doch eine Jacke mitnehmen. Mit einem *ping* leuchtet mein Display erneut auf und zeigt mir die erste Mitteilung des Tages: Meine Nachrichtenapp, die mich auffordert, mich endlich über die Ereignisse der vergangen zehn Stunden zu informieren. Ich wische die Nachricht mit einem Fingerstreich weg und stehe endlich auf. Nach einer langen Dusche tapse ich immer noch zerknittert in die Küche herunter. Erst mit meinem morgendlichen Kaffee fängt auch mein Gehirn an aufzuwachen. Zu meinem Toastbrot schnappe ich mir ein Stück unserer Tageszeitung, gähne noch einmal und beginne zu lesen. Nach einigen Artikeln, die Bilder schienen mir sonderbar vertraut, fällt mir mit einem Blick aufs Datum auf: Ich lese die Zeitung von gestern. Seufzend stehe ich mit der Kaffeetasse in der Hand auf und hole die aktuelle Zeitung aus dem Briefkasten. Beim Aufschrauben des Nutellaglases, lese ich über die grausamen Giftgasattacken in Syrien. Jeden Tag Krieg.

Na super, wer stellt denn das fast leere Glas zurück in den Kühlschrank? In Gedanken bedanke ich mich bei meiner gefräßigen Schwester. Muss ich jetzt echt bis zur Vorratskammer in den Keller laufen? „Schweres Erdbeben in Nepal“, lautet die nächste Überschrift. Oder dann heute doch lieber Käse?, überlege ich und scanne bereits einen endloslangen Kommentar eines wichtigen Politiker zum Terroranschlag auf den Berliner Weihnachtsmarkt. Mein Lieblingskäse ist auch leer, stelle ich zerknirscht fest und entscheide mich jetzt doch fürs Nutella. „Demos rechter Parteien mit ungeplanten Ausschreitungen“. Wo ist denn jetzt das Messer hin? Ich finde es auf einem Artikel zum Einreisekret von Präsident Trump. Die Schokocreme scheint ihm wortwörtlich einen Strich durch die Rechnung zu machen, grinse ich. Krieg. Terror. Einbruchsserie. Naturkatastrophe. Brennende Flüchtlingsheime. Verkehrsunfälle. Drogentote. So lauten die Schlagzeilen an einem gewöhnlichen Montagmorgen. Passiert denn eigentlich nichts Gutes mehr in unserer Welt? Oder eher, wieso ist es so unwichtig, dass es nicht mehr in der Zeitung erscheint? Lese ich nicht jeden Morgen dieselben Schlagzeilen? Was gestern passiert ist, steht heute in der Zeitung und wird morgen genauso zu finden sein, grübele ich und

schrecke erst hoch als mein Bruder, ebenfalls kein Morgenmensch, mit halb geöffneten Augen in unsere Küche schlurft. Jetzt aber zackig, ermahne ich mich selbst und gehe auf dem Weg ins Bad schon einmal meinen Stundenplan des heutigen Tages durch: Erst Sowi, dann zwei Stunden Deutsch, dann - Mist, diese doofe Gedichtanalyse, die zu heute fällig war, fällt es mir blitzartig wieder ein. Das war aber auch ein extrem langweiliges Gedicht, versuche ich mich in Gedanken zu verteidigen. Weil dieses Argument aber bestimmt nicht zieht und ich auch kein Donnerwetter von meinem Lehrer bekommen möchte, schreib' ich die Hausaufgabe im Bus ab, entscheide ich ganz pragmatisch. Während ich Zähne putze, lese ich schnell noch ein paar Zeilen in meinem aktuellen Roman, bei dem ich gestern Abend wohl eingeschlafen bin.

„Buch auf – Anna weg“, sagte meine Mama früher immer, wenn ich, mal wieder total vertieft in meine Lektüre, wie vom Erdboden verschluckt nirgends wiederzufinden war. Meistens fand man mich dann am Abend unter der Küchenbank oder im Sandkasten wieder. Auch heute muss sie mich um kurz vor sieben zur Eile antreiben, damit ich meinen Bus nicht verpasse. Ich fluche, springe in

meine Sneakers, schnappe mir meinen Rucksack und mein Frühstück und renne von der Haustür die 200 Meter bis zur Bushaltestelle. Mist, doch die Jacke vergessen, fällt es mir unterwegs wieder ein. Mit einem spektakulären Schlusssprint hüpfte ich schließlich in den Bus.

Schon innerhalb von einer Stunde am Morgen habe ich unzählige Wörter gelesen und verarbeitet. Im Laufe des Tages werde ich sogar aus weiteren tausendenden Buchstabenkombinationen unserer Sprache Worte und Sätze lesen, also über meinen Sehnerv aufnehmen, in elektrische Signale umwandeln und als Information kategorisieren und abspeichern. Den ganzen Tag über lesen wir Textnachrichten, die Zeitung, Werbung an der Bushaltestelle, Schulbücher oder Geschäftsemails. Aber hilft mir die Wetterapp am Morgen wirklich, sollte ich nicht besser einen Blick ins „echte“ Leben durch die Rollladen werfen? Und warum die Tageszeitung lesen, wenn ich doch weiß, dass das Selbe wie am Vortag darin steht? Und weshalb soll ich in der Schule Gedichte lesen; will ich überhaupt die Gefühlsduseleien dieses längst gestorbenen Dichters analysieren? Wozu das Ganze? Hilft uns das Lesen, in welcher Form auch immer, wirklich dabei das Fremde besser zu verstehen? Oder finden wir nicht viel einfacher woanders die Antworten auf unsere Fragen?

Direkt beim Lesen des Themas, fiel mir eine kleine Anekdote zu meinen persönlichen Erfahrungen in der Fremde ein: Im vergangenen Schuljahr verbrachte ich über einen Schüleraustausch zwei Monate in einer französischen Familie. Es war das erste Mal, dass ich alleine eine längere Zeit von meiner Familie getrennt war, dementsprechend wollte ich gut vorbereitet sein. Wochenlang habe ich mir Packlisten geschrieben, Notfallvokabeln aufgelistet und Reiseführer gelesen, um genau zu wissen, was ich laut den Herausgebern unbedingt gesehen haben sollte, bei meinem ersten Aufenthalt in Paris. Als ich dann endlich angekommen war, passierte mir schon am Bahnhof das erste „Malheur“. Als ich den Vater meiner Gastfamilie mit einer Umarmung begrüßen wollte und er mir gleichzeitig französischen Wangenküsschen, die „Bisous“, geben wollte, stießen wir mit den Köpfen frontal aneinander, sehr zum Erheitern aller anderen Familienmitglieder. Als „Souvenir“ blieb für mich eine kleine Beule. Ich denke, dass durch das Erleben, Fremdes auf eine viel charmantere Art und deutlich einfacher verständlich werden kann, als in wochenlangen Vorbereitungen.

Um dem Fremden zu begegnen, müssen wir aber gar nicht erst in die Ferne reisen. Es steckt mitten in unserem Alltag: ein tolles Beispiel ist dafür das Lesen von Bedienungsanleitungen. Wer von uns saß denn nicht schon einmal mit der kryptischen Anleitung

aus Zeichen und Bildern auf dem Schoß ratlos vor den vielen Einzelstücken eines Ikea-Schranks? Anweisungen muss man aus den Bildchen mit schwedischen Untertiteln entziffern, aber muss ich zum Möbelaufbau erst einmal Schwedisch lernen? Außerdem sehen doch alle Bretter irgendwie gleich aus und jeder erkennt ein anderes in der Zeichnung. Genau daher endete mein Schrankaufbau in einer mittelschweren Katastrophe und gehört seitdem zu den Top-Ten der Streitthemen in unserer Familie. Deshalb fingen wir irgendwann an, die Anleitung beiseite zu legen und einfach selber zusammenzustecken und zu schrauben, bis es passte. Nicht immer saß nachher jedes Teil an seinem ursprünglich geplanten Platz, aber auseinander gefallen, ist mein Schrank bis heute trotzdem nicht. Anleitungen erfüllen also manchmal gar nicht ihren Sinn, warum dann nicht einfach mal die Kreativität und den gesunden Menschenverstand selber etwas aufbauen lassen?

Riskieren wir jetzt noch einen Blick etwas weiter über unseren Tellerrand hinaus: Besonders in den vergangenen Jahren, ist Deutschland zum Ziel vieler uns noch fremder Mitbürger geworden. Nahezu täglich kommen neue Menschen zu uns in unser Land und auch nach NRW. Die noch immer anhaltende Flüchtlingswelle hat sich zu einer der großen Kontroversen der Politik entwickelt: Streit darüber wer viel viele neue Mitbürger aufnehmen muss, Obergrenzen und

plötzlich aus dem Boden schießende Stacheldrahtzäune, scheinen die Angst vor dem Fremden, einer anderen Kultur und neuen Herausforderungen aussperren zu wollen. Doch eigentlich war es ja die gemeinsame Zielsetzung, aus „Fremden“ endlich „Freunde“ zu machen. Ein Europa der offenen Türen? Die Neuankömmlinge einzugliedern und zum Teil unserer Gesellschaft zu machen? In den Zeitungen aber, machen hauptsächlich Negativ-Schlagzeilen die Runde: Alle Nordafrikaner seien kriminell, Wirtschaftsflüchtlinge Schmarotzer im deutschen Sozialsystem.

Davon abgesehen, dass solche Stereotype sowieso nicht stichhaltig sind, kommen in den kurzen Informationstexten die persönlichen Schicksale der Menschen viel zu kurz:

Erst die Präsentation eines syrischen Mädchens, die vor wenigen Wochen an unserer Schule über ihre Flucht berichtete, zeigte mir, wie fremd mir die Flüchtlinge und deren bewegende Geschichten noch immer waren - trotz oder gerade wegen ständigen Berichten in den Medien. Zwar wissen wir, dass unzählige Menschen im Mittelmeer ertrinken aber war das nicht eh viel zu weit weg, um irgendwas daran zu ändern? So richtig vorstellen konnte ich mir das auch nicht, das türkisblaue Wasser bedeutet doch Sommerurlaub und totale Entspannung, oder nicht? Marah, die seit bald zwei Jahren in Deutschland lebt, erzählte uns über eine, mir bisher völlig fremde, Wahrnehmung meiner Ferienidylle.

Bei ihrer Flucht in seeuntauglichen Schlauchbooten auf dem Mittelmeer hat sie gesehen, wie zwei andere völlig überladene Boote kenterten und dutzende Menschen, darunter Kinder und Jugendliche in ihrem Alter, ertranken. Wäre ihr Boot umgekehrt und hätte geholfen, wären sie ebenfalls hinuntergezogen worden. Obwohl es „ihr oder wir“ hieß, seien die Schuldgefühle schrecklich. Zwei von fünf Booten der Flüchtlingsgruppe erreichten unseren Traumstrand, die anderen ertranken in dem kristallklaren Wasser. Einige ihrer Freunde, die sie auf ihrer Flucht kennenlernen konnte, wird sie daher nie wieder sehen.

Ein Sprichwort sagt, der Mensch sei ein Gewohnheitstier. Daher ist es kein Wunder, dass wir das Vertraute vor dem Fremden bevorzugen. Wir schauen immer nur bis zum Horizont, welche Stürme sich dahinter befinden, lesen wir höchstens im Wetterbericht, aber erfahren wollen die meisten von uns sie wohl nie. Wenn Boote kentern, Kriege beginnen und Menschen leiden, nehmen wir das zur Kenntnis, aber wirklich begreifen und befassen wollen wir uns selten mit den Problemen, die immer irgendwie unbequem scheinen und sich nicht einfach mit dem Kaffee am Morgen herunter spülen lassen. Wer bestreicht denn schon gerne in aller Frühe sein Butterbrot mit Themen, die den ganzen Tag schwer im Magen liegen bleiben und vielleicht doch zu Bauchschmerzen führen?

„Und am Ende sagt die Frau: In Syrien immer noch Krieg. Und fertig.“, so hat Marah ihre erste Erfahrung mit der „Tagesschau“ beschrieben und entschied entsetzt, uns durch ihren Vortrag das zu zeigen, was die Medien in vorgeschriebener Sendezeit und Artikel-länge nicht vermitteln können: Persönlichkeit.

Für die traumatisierenden Ereignisse von Schießereien an ihrer Uni, dem Tod ihrer besten Freundin und der Ungewissheit wann und ob Marah ihre eigene Familie wiedersehen wird, reicht bestimmt nur eine Sintflut zum Wegspülen: Wir alle waren tief bewegt von ihrer Geschichte und innerhalb von nur einer Doppelstunde, lernte ich mehr Fremdes kennen und verstehen, als ich in einer Woche in der Zeitung las oder beim Bestimmen von Metren, beim Lernen von Vokabeln oder beim Errechnen von mathematischen Wendepunkten bewirken konnte. Der wirkliche Knackpunkt ist, dass das, was wir verstehen sollen und zu lesen bekommen, nicht immer das ist, was die Wirklichkeit widerspiegelt. Nicht in der Zeitung, in Schulbüchern und Formeln, sondern erst durch persönlichen Kontakt lassen sich die damit verbundenen Emotionen wiedergeben, die zum Lernen und Verstehen führen.

Im Deutschunterricht lernte ich die „Gießkanne der Begeisterung“ kennen, die für Kleinkinder beim Spracherwerb essentiell sei. Durch gesetzte Stimuli der Eltern würden sie Gehörtes reproduzieren und durch

elterliche Bestärkung fremde Worte aufnehmen. Dieses scheinbar sehr theoretische Prinzip, finde ich jedoch auch im unserem eigenen Alltag wieder. Sind wir interessiert, lesen wir einen Artikel, nehmen die Informationen auf und beschäftigen uns mit dem Thema. Fehlt die Begeisterung, fehlt das Interesse. Schon im Windelalter kamen wir in Kontakt mit den ersten Büchern, und sollten so die neue unbekannte Welt erlesen und in kleinen Bildchen den Worten zuordnen. Doch wirklich verstehen, „wie der Wauwau macht“, taten wir doch sicherlich erst, als der Nachbarhund bellend auf uns zu lief und uns quer durchs Gesicht schleckte.

Be-greifen und verstehen funktioniert im Erwachsenenalter nicht anders als zu Kindheitstagen. Nur durch Taten erreichen wir unser wirkliches Ziel von Europa: Am leichtesten, indem wir selbst die Geschichten erleben, anstatt ausgewählte Informationen darüber zu lesen.

Und wenn uns mal wieder für das, was zurzeit auf Teilen unseres wundervollen Planeten abspielt, die Worte fehlen, dann müssen wir einfach mal denen zuhören, die wir ganz plump als „fremd“ abstempeln. Mitgefühl und Unterstützung stehen zwischen den Zeilen und brauchen keine gemeinsame Sprache, sie verstehen sich von selbst. „Zuhause ist da wo deine Freunde sind, hier ist die Liebe umsonst“, singt Adel Tawil dazu. Das Ziel, das Fremde zu verstehen, zum Zuhause

zu machen, erreichen wir in keinem Zeitungsartikel dieser Welt, sondern in der persönlichen Begegnung.

Der Grundstein zum Verstehen bleibt jedoch das Interesse, das aber zwingend von uns ausgehen muss. Aus Gewohnheit scheinen wir Ungerechtigkeiten hinzunehmen und auch noch möglichst weit weg von uns zu schieben. – Eindeutig der falsche Weg, finde ich. Unser abgestumpfter Alltagstrott ist der erste Schritt zu Unverständnis.

Im Durchschnitt lesen wir Deutschen nur ein einziges Buch im Jahr mit etwa 250 Seiten. So lese-faul, wie unser Land also zu sein scheint, würde die Mehrheit wahrscheinlich doch eher andere Wege einschlagen, als in die Bibliothek. Daher liegt es viel näher, eigene Erfahrungen auszutauschen, um fremde Gedanken nachzuvollziehen. Natürlich soll die persönliche Unterhaltung, das Lesen nicht ganz und gar ersetzen, sondern vielmehr ergänzen, um selbst eine Haltung zu entwickeln, anstatt Vorgefertigtes zu übernehmen.

Marah berichtete auch von Anfeindungen und Ablehnung, die sie hier in ihrer neuen Heimat erfahren hatte. Also genau das, was ich beschämt jeden Morgen in der Zeitung las. Trotzdem durfte ich, vor allem im vergangenen Jahr, lernen, dass Integration auch ganz anders ablaufen kann: Ich bin stolz auf meine Stadt, die jeden Monat zum Flücht-

lingskaffee lädt. Ich freue mich, wenn Menschen aus anderen Kulturen am Sassenberger Schützenfest zu deutschen Schlagern den „Discofox“ tanzen lernen und Spaß haben. Wenn wir gemeinsam den Sand im Außenbereich des katholischen Kindergartens austauschen und die Flüchtlingskinder mit ihren kleinen Schubkarren schneller rennen als jeder Erwachsene. Und wenn auf dem Dorffest neu zugezogene Menschen mit unterschiedlichsten Kulturen und alt Eingesessene gemeinsam Adel Tawils „Zuhause“ singen. Dann, finde ich, haben wir, ganz ohne Bücher zu lesen, das Fremde verstanden.